

Assimilation und Kontrast in der Urteilsbildung: Implikationen für Fragereihenfolgeeffekte

Schwarz, Norbert

Veröffentlichungsversion / Published Version

Zeitschriftenartikel / journal article

Zur Verfügung gestellt in Kooperation mit / provided in cooperation with:

GESIS - Leibniz-Institut für Sozialwissenschaften

Empfohlene Zitierung / Suggested Citation:

Schwarz, N. (1991). Assimilation und Kontrast in der Urteilsbildung: Implikationen für Fragereihenfolgeeffekte. *ZUMA Nachrichten*, 15(29), 70-86. <https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:0168-ssoar-209748>

Nutzungsbedingungen:

Dieser Text wird unter einer Deposit-Lizenz (Keine Weiterverbreitung - keine Bearbeitung) zur Verfügung gestellt. Gewährt wird ein nicht exklusives, nicht übertragbares, persönliches und beschränktes Recht auf Nutzung dieses Dokuments. Dieses Dokument ist ausschließlich für den persönlichen, nicht-kommerziellen Gebrauch bestimmt. Auf sämtlichen Kopien dieses Dokuments müssen alle Urheberrechtshinweise und sonstigen Hinweise auf gesetzlichen Schutz beibehalten werden. Sie dürfen dieses Dokument nicht in irgendeiner Weise abändern, noch dürfen Sie dieses Dokument für öffentliche oder kommerzielle Zwecke vervielfältigen, öffentlich ausstellen, aufführen, vertreiben oder anderweitig nutzen.

Mit der Verwendung dieses Dokuments erkennen Sie die Nutzungsbedingungen an.

Terms of use:

This document is made available under Deposit Licence (No Redistribution - no modifications). We grant a non-exclusive, non-transferable, individual and limited right to using this document. This document is solely intended for your personal, non-commercial use. All of the copies of this documents must retain all copyright information and other information regarding legal protection. You are not allowed to alter this document in any way, to copy it for public or commercial purposes, to exhibit the document in public, to perform, distribute or otherwise use the document in public.

By using this particular document, you accept the above-stated conditions of use.

Assimilation und Kontrast in der Urteilsbildung: Implikationen für Fragereihenfolgeeffekte

Von Norbert Schwarz

Ein theoretisches Modell des Auftretens von Assimilations- und Kontrasteffekten wird in Auszügen vorgestellt. Seine Anwendung auf Umfragen erlaubt die Vorhersage des Auftretens, der Größe, der Richtung und der Generalisierung von Reihenfolgeeffekten bei Befragungen.

1. Kontexteffekte in Umfragen

Daß Umfrageergebnisse kontextabhängig sind, ist keine Neuigkeit und hat Umfrageforscher seit Jahrzehnten beschäftigt (zum Überblick vgl. Hippler/Schwarz 1987; Schuman 1991; Schwarz/Sudman 1991). Allerdings vermittelte einem die Methodenliteratur zu diesem Thema lange Zeit den Eindruck, daß Kontexteffekte der bekannten Regel folgen, "sometimes you see them, sometimes you don't". Viele der Befunde schienen fragenspezifisch zu sein, und mangels einer allgemeinen theoretischen Konzeption blieb unklar, was aus der Analyse einer Frage für andere Fragen folgen sollte. Das bekannte Buch von Schuman und Presser (1981) ist ein beredtes Beispiel dafür. Erschwerend kam hinzu, daß die Vielzahl der atheoretischen Einzelbefunde nur einen begrenzten Bezug zu den inhaltlichen Fragestellungen der Sozialwissenschaften hatte, was ihre Berücksichtigung im Alltag sozialwissenschaftlicher Forschung weiter reduzierte.

Diese unbefriedigende Situation hat sich in den letzten Jahren durch die Kooperation von kognitiven Sozialpsychologen und Sozialwissenschaftlern verschiedener Disziplinen nachhaltig geändert. Diese Kooperation führte zur Entwicklung von umfassenden Modellen des Urteilsprozesses (vgl. Schwarz/Strack 1991a; Strack 1991, im Druck; Strack/Martin 1987; Tourangeau/Rasinski 1988; Tourangeau 1991), die nicht nur Implikationen für Methoden der Datenerhebung haben, sondern zugleich die psychologische Grundlagenforschung vorantreiben und zur Klärung inhaltlicher sozialwissenschaftlicher Fragen beitragen.

Häufig beziehen sich sozialwissenschaftliche Untersuchungen ja direkt auf Ergebnisse menschlichen Denkens, die zum traditionellen Forschungsbestand der kognitiven Sozialpsychologie gehören: Welche Variablen beeinflussen die Beurteilung einer Partei durch die Wähler? Was bestimmt

das Vertrauen von Bürgern in ihre Politiker? Wie beeinflussen die objektiven Lebensbedingungen die subjektive Zufriedenheit? Fragen wie diese sind essentiell *Fragen nach den Ergebnissen eines Urteilsprozesses* und ihre adäquate Beantwortung setzt die Berücksichtigung kognitiver Prozesse voraus. Untersuchungen dieser kognitiven Prozesse sind deshalb nicht nur von methodischer, sondern auch von inhaltlicher Relevanz für die Sozialwissenschaften. Zugleich wirft ihre Analyse zahlreiche Fragestellungen auf, die in der psychologischen Forschung traditionell vernachlässigt wurden.

Der vorliegende Beitrag stellt ein allgemeines psychologisches Modell vor, das die kognitiven Prozesse spezifiziert, die zur Entstehung von Assimilations- und Kontrasteffekten in der Urteilsbildung führen (Schwarz/Bless, im Druck a). Dieses Modell nutzt neuere kognitionspsychologische Überlegungen zur dynamischen Wissensrepräsentation und beansprucht als allgemeines Urteilsmodell Geltung in einer Vielzahl von Inhaltsbereichen. Wir testen derzeit dieses Modell in den klassischen sozialpsychologischen Bereichen der Personenwahrnehmung, der Stereotypisierung und der Einstellungsmessung. Im Bereich der Umfrageforschung erlaubt das Modell unter anderem die Vorhersage des Auftretens, der Größe, der Richtung und der Generalisierung von Fragereihenfolgeeffekten in Umfragen. Dieser Anwendungsbereich ist Gegenstand des vorliegenden Beitrags.

2. Die Aufgaben der Befragten

Die meisten Forscher stimmen darin überein, daß Befragte mehrere Aufgaben lösen müssen: Sie müssen zunächst die Frage verstehen, relevante Information aus dem Gedächtnis abrufen und auf der Basis dieser Information ein Urteil bilden. Schließlich müssen sie ihr Urteil in die vorgegebenen Antwortalternativen einpassen und es unter Umständen "editieren", um Erwägungen sozialer Erwünschtheit Rechnung zu tragen. Kontexteffekte können bei jeder dieser Aufgaben auftreten (vgl. Schwarz/Strack 1991a; Strack/Martin 1987). Wir werden hier jedoch nur auf den Abruf von Information aus dem Gedächtnis und die Verwendung dieser Information in der Urteilsbildung eingehen und fragen, wie diese Stufen des Frage-Antwort-Prozesses durch den Inhalt vorausgegangener Fragen beeinflußt werden.

3. Ein Inklusions/Exklusions-Modell

3.1 Richard von Weizsäcker und die Beurteilung der CDU

Den Ausgangspunkt der theoretischen Überlegungen bilden kognitionspsychologische Arbeiten zur flexiblen Konstruktion mentaler Repräsentationen, wie sie etwa von Barsalou (1987; 1989) vorgestellt wurden. Stellen Sie sich vor, Sie sollten ein evaluatives Urteil über die CDU abgeben. Zu diesem Zweck werden Sie vermutlich auf Ihr Wissen über die CDU zurückgreifen. Einige Informationen werden Ihnen dabei wahrscheinlich unter allen Umständen in den Sinn kommen, wie z. B., daß es sich um eine konservative Partei handelt, daß Helmut Kohl ein Mitglied ist, usw. Diese Informationen sind im Gedächtnis *chronisch verfügbar* und Ihr Abruf ist daher *kontextunabhängig* (vgl. Higgins/King 1981). Andere Informationen werden Ihnen nur unter bestimmten Umständen einfallen. So dürften z. B. nur wenige Leser spontan an Richard von Weizsäcker als ein anderes prominentes Mitglied der CDU denken. Solche Informationen sind nur *temporär verfügbar*. Richard von Weizsäcker würde Ihnen z. B. einfallen, wenn Sie durch eine vorausgegangene Frage veranlaßt wurden, an ihn zu denken. Wir nennen diese Information deshalb "*kontextabhängig*" - sie kommt Befragten nur in einem bestimmten Kontext in den Sinn.

Dies spiegelt wider, daß wir nie alle potentiell relevante Information aus dem Gedächtnis abrufen, sondern den Suchprozeß abbrechen, sobald wir genügend Information erinnert haben, um mit hinreichender Sicherheit ein Urteil bilden zu können (vgl. Bodenhausen/Wyer 1987). Das Urteil beruht daher nur auf der Teilmenge potentiell relevanter Information, die zum Urteilszeitpunkt leicht verfügbar ist - sei dies chronisch oder temporär. Während kontextunabhängige, chronisch verfügbare Information für eine gewisse *Stabilität* im Urteil sorgt, bewirkt temporär verfügbare, kontextabhängige Information eine gewisse *Variabilität* im Urteil.

Welchen Einfluß nun die Information hat, die Ihnen in den Sinn kommt, hängt nach unseren Überlegungen davon ab, wie Sie diese Information verwenden. Um ein Urteil zu bilden, müssen Sie einerseits eine mentale *Repräsentation des Urteilsobjektes* konstruieren und andererseits einen *Standard* bilden, gegen den Sie das Urteilsobjekt evaluieren. Wir nehmen an, daß beide Konstruktionen flexibel erfolgen. Kommt Ihnen z. B. durch eine vorausgegangene Frage Richard von Weizsäcker in den Sinn, könnten Sie diesen hoch respektierten Politiker in die mentale Repräsentation aufnehmen, die Sie von der CDU konstruieren. In diesem Fall würde Ihre Repräsentation ein zusätzliches positives Element enthalten, das Sie ohne die Weizsäckerfrage nicht berücksichtigen würden. Ihr Urteil über die CDU sollte daher positiver ausfallen. Empirisch ist dies der Fall. In einem unserer

Experimente (Schwarz/Bless im Druck a) fragten wir einen Teil der Befragten, "Wissen Sie zufällig, welcher Partei Richard von Weizsäcker seit mehr als 20 Jahren angehört?"

Tabelle 1: Die Kategorisierung von Richard von Weizsäcker und die Beurteilung von Parteien

Vorausgegangene Frage über Richard von Weizsäcker

	Parteimitgliedschaft	Keine	Präsidentschaft
CDU	6.5	5.2	3.4
SPD	6.3	6.3	6.2

Daten aus Schwarz/Bless (im Druck a). N = 19 bis 25 je Bedingung.
1 = schlechte, 11 = sehr gute Meinung über diese Partei.

Im Vergleich zu Befragten, denen diese Frage nicht gestellt wurde, berichteten diese Befragten ein positiveres Urteil über die CDU im allgemeinen, wie die erste Zeile von Tabelle 1 zeigt. Dies spiegelt einen *Assimilationseffekt* wider, d.h., das Urteil wurde positiver, wenn durch die vorausgegangene Frage positiv bewertete Information verfügbar gemacht wurde. Andere Probanden veranlaßten wir ebenfalls, über Richard von Weizsäcker nachzudenken, jedoch mit einer Frage, die es *unwahrscheinlich* machen sollte, daß sie ihn in ihre Repräsentation der CDU aufnehmen. Wir fragten sie, "Wissen Sie zufällig, welches Amt Richard von Weizsäcker bekleidet, das ihn außerhalb des Parteiengeschehens stellt?". In diesem Fall fiel das Urteil über die CDU negativer aus, als wenn keine Frage über Richard von Weizsäcker gestellt wurde. D. h., wir erhalten einen *Kontrasteffekt* - eine positiv bewertete Information führt zu einem negativeren Urteil. Dies kann zwei unterschiedliche Prozesse widerspiegeln.

Einerseits ist es möglich, daß Richard von Weizsäcker für einige Befragte der Kontrollbedingung chronisch verfügbar war. In diesem Fall hätte die Parteimitgliedschaftsfrage den Anteil der Befragten erhöht, die Richard von Weizsäcker in ihre Repräsentation der CDU aufnahmen, während die Präsidentschaftsfrage diesen Anteil gesenkt hätte. D. h., Befragte denen Richard von Weizsäcker spontan in den Sinn kam, hätten ihn in diesem Fall ebenfalls aus ihrer Repräsentation ausgeschlossen und demgemäß ein weniger positives Urteil gebildet. Wir nennen diese Möglichkeit einen *Subtraktionseffekt*. Andererseits ist denkbar, daß die Befragten Richard von

Weizsäcker nicht nur aus ihrer Repräsentation der CDU ausschlossen, sondern ihn heranzogen, wenn sie den Standard konstruierten, gegen den sie Politiker der CDU im allgemeinen bewerteten. In diesem Fall würde die Aufnahme des hoch respektierten Richard von Weizsäcker in die Konstruktion des Standards in einem extremeren Standard resultieren, der sich ebenfalls in einem weniger positiven Urteil niederschlagen würde. Wir nennen diese Möglichkeit einen *Vergleichseffekt*.

Wie können wir zwischen diesen Möglichkeiten differenzieren? Die einfachste Strategie besteht in der Überprüfung der Generalisierung des Kontrasteffektes. Wenn der Kontrasteffekt lediglich auf der Exklusion Richard von Weizsäckers aus der Repräsentation der CDU beruht, sollte die Präsidenschaftsfrage nur die Bewertung der CDU beeinflussen. Wird andererseits Richard von Weizsäcker zur Konstruktion des Vergleichsstandards herangezogen, sollte dieser erhöhte Standard auch alle anderen Urteile beeinflussen, für die er relevant ist. Wir sollten deshalb z. B. auch einen Kontrasteffekt auf die Bewertung der SPD erhalten. Wie die zweite Zeile von Tabelle 1 zeigt, ist dies empirisch *nicht* der Fall. Wurden die Befragten gebeten, die SPD statt die CDU zu beurteilen, zeigte sich kein Einfluß der Fragen nach Richard von Weizsäcker. Wir haben es somit mit einem Subtraktionseffekt zu tun, dem keine Änderung des Vergleichsstandards zugrunde liegt. Wir werden später darauf eingehen, unter welchen Bedingungen der eine oder der andere Effekt auftritt. Zuvor sollen aber die zentralen Annahmen des Modells noch einmal zusammengefaßt werden.

3.2 Zusammenfassung der theoretischen Annahmen

Urteile erfordern eine Repräsentation des Urteilsobjektes und einen Standard, gegen den das Urteilsobjekt bewertet wird. Beide enthalten kontextunabhängige Information, die im Gedächtnis chronisch verfügbar ist und kontextabhängige Information, die nur temporär verfügbar ist, z. B. weil sie zur Beantwortung einer vorausgegangenen Frage benötigt wurde. Wie eine Information, die Befragten in den Sinn kommt, ihr Urteil beeinflusst, ist eine Funktion ihrer Kategorisierung. Information, die in die mentale Repräsentation des Urteilsobjektes aufgenommen wird, resultiert in Assimilationseffekten. Der Einfluß kontextabhängiger Information ist dabei um so größer, je extremer ihre Implikationen sind und je weniger konkurrierende Information chronisch verfügbar ist. Wir würden deshalb z. B. annehmen, daß Personen mit viel chronisch verfügbarer Information über die CDU weniger beeinflusst werden als Personen mit wenig chronisch verfügbarer Information. Dies ist der Grund, warum Expertise bezüglich des *jeweiligen Urteilsobjektes* Kontexteffekte reduziert, während allgemeinere Variablen, wie etwa die Schulbildung, Kontexteffekte nicht systematisch

beeinflussen - es sei denn sie gehen mit unterschiedlicher Expertise im jeweiligen Inhaltsbereich einher.

Information, die aus der Repräsentation des Urteilsobjektes ausgeschlossen wird, resultiert in Kontrasteffekten - allerdings aus zwei unterschiedlichen Gründen, die sich nicht gegenseitig ausschließen. Einerseits führt die Exklusion einer positiv bewerteten Information zu einer weniger positiven Repräsentation und damit zu weniger positiven Urteilen. Ein solcher *Subtraktionseffekt* ist auf Urteile über die Kategorie beschränkt, aus der die Information ausgeschlossen wird. Die Größe eines Subtraktionseffektes nimmt zu mit der Extremität der ausgeschlossenen Information, und sie nimmt ab mit der Menge chronisch verfügbarer konkurrierender Information: Je mehr Information in der Repräsentation vorhanden ist, desto geringer ist der Einfluß der Exklusion einer Einzelinformation. Andererseits kann die leicht verfügbare Information auch zur Konstruktion des Vergleichsstandards herangezogen werden. In diesem Fall generalisiert der Kontrasteffekt auf die Beurteilung verwandter Stimuli, wie unsere nächste Untersuchung zeigen wird. In diesem Fall nimmt die Größe des Kontrasteffektes zu mit der Extremität der Information, die in den Standard aufgenommen wird, und sie nimmt ab mit der Menge der konkurrierenden Information, die Eingang in den Standard findet.

3.3 Der Allgemeinheitsgrad des Urteils: Politische Skandale und Vertrauen in Politiker

Während wir im obigen Weizsäckerexperiment die Kategorisierung der kontextabhängigen Information durch die Art der Frage manipuliert haben, besteht eine besonders bedeutsame Determinante des Kategorisierungsprozesses in der *Breite* der zu beurteilenden Kategorie. So können wir Befragte z. B. bitten, die Vertrauenswürdigkeit von Politikern im allgemeinen zu beurteilen oder die Vertrauenswürdigkeit eines bestimmten Politikers, wie z. B. Herrn Zimmermanns. Während die Kategorie "Politiker in der BRD" viele Mitglieder hat, hat die Kategorie "Friedrich Zimmermann" nur ein Mitglied, eben diese eine Person. Allgemein gesprochen erlaubt eine umfassendere Urteilkategorie den Einschluß einer größeren Menge diverser Information als eine "engere", spezifischere Kategorie. Das Inklusions/Exklusions - Modell sagt demgemäß für die Beurteilung weiter Kategorien Assimilationseffekte, aber für die Beurteilung enger Kategorien Kontrasteffekte vorher. Manchmal führt dies zu scheinbar paradoxen Befunden.

In einer unserer Untersuchungen (Schwarz/Bless, im Druck b) baten wir Befragte, Politiker zu nennen, die an der Barschel Affäre beteiligt waren. Dies sollte die temporäre Verfügbarkeit skandalbelasteter Politiker erhöhen. Bittet man nun die Befragten, die Vertrauenswürdigkeit von Politikern im

allgemeinen zu beurteilen, sollten sie die belasteten Politiker in ihre Repräsentation der umfassenden Kategorie "Politiker in der BRD" aufnehmen. Demgemäß sollte ihr Urteil negativer ausfallen, als wenn sie nicht veranlaßt wurden, an den Barschel Skandal zu denken. Dies ist kaum überraschend und empirisch auch der Fall, wie Tabelle 2 zeigt.

Tabelle 2: Die Barschel Affäre und die Vertrauenswürdigkeit von Politikern

Beurteilung	Skandalfrage	
	Nicht gestellt	Gestellt
Politiker in der BRD	5.0	3.4
3 spezifische Politiker	4.9	5.6

Daten aus Schwarz/Bless (im Druck b). N = 8 je Bedingung.
 1 = überhaupt nicht vertrauenswürdig; 11 = sehr vertrauenswürdig.

Andere Befragte baten wir aber, spezifische Politiker zu beurteilen, nämlich Herrn Zimmermann, Herrn Vogel und Herrn Späth. Was sollte nun passieren? Wie wir aus der Forschung zur Personenwahrnehmung wissen, stellt jede Person eine Kategorie für sich selbst dar und die skandalbelasteten Politiker können nicht in die Repräsentation einer spezifischen anderen Person aufgenommen werden. Trotzdem sind sie im Gedächtnis leicht verfügbar. Es ist deshalb wahrscheinlich, daß sie in die Konstruktion des Standards eingehen, gegen den Herr Zimmermann und Kollegen bewertet werden. Und im Vergleich zu Herrn Barschel sollte nun auch Herr Zimmermann als relativ vertrauenswürdig erscheinen. Empirisch ist dies wiederum der Fall, wie der Mittelwert der Beurteilung der drei spezifischen Politiker zeigt.

Während die Skandalfrage somit das Vertrauen in Politiker im allgemeinen senkte, erhöhte sie das Vertrauen in jedes einzelne der drei spezifischen Exemplare der Kategorie. Dies entspricht den Vorhersagen des Modells, da die umfassende Kategorie "Politiker in der BRD" die Inklusion der Skandalpolitiker erlaubte, während die engeren Kategorien "Zimmermann", "Vogel" oder "Späth" diese Inklusion nicht erlaubten. Die Skandalpolitiker wurden deshalb zur Konstruktion des Standards herangezogen, was in den vorhergesagten Kontrasteffekten resultierte. Diese Kontrasteffekte können

nicht auf Subtraktion beruhen, da Information über Uwe Barschel nie Bestandteil der Repräsentation dieser spezifischen Personen war. Das Auftreten dieser Kontrasteffekte spiegelt daher wider, daß Uwe Barschel und Kollegen in den Standard eingingen, gegen den diese Personen bewertet wurden. Als Ergebnis sehen wir somit einen negativen Einfluß auf die Bewertung von Politikern als Gruppe, aber zugleich einen positiven Einfluß auf die Bewertung jedes einzelnen Gruppenmitgliedes. Diese Gegenläufigkeit der Einflüsse stellt zugleich gängige sozialpsychologische Modelle in Frage, nach denen Beurteilungen von Gruppen auf einer Integration von Urteilen über ihre Mitglieder beruhen - in diesem Fall gehen beide Urteile, wie vorhergesagt, in entgegengesetzte Richtungen. Ein solcher Befund dürfte nach der Forschungstradition von Norman Anderson und Kollegen (vgl. Anderson 1981) nicht auftreten, läßt sich aber unter den von unserem Modell spezifizierten Bedingungen verläßlich replizieren.

Die hier berichteten Befunde haben methodische und inhaltliche Implikationen. Aus methodischer Sicht zeigen sie, daß die Folgerungen, die wir über die Auswirkung von Skandalen ziehen würden, von der Breite der Urteilkategorie abhängen, die wir als Indikator wählen. Generell erhöhen "weite" Kategorien, die die Inklusion einer Vielzahl von Informationen erlauben, die Wahrscheinlichkeit von Assimilationseffekten, während "enge" Kategorien, die die Exklusion zahlreicher Informationen erzwingen, die Wahrscheinlichkeit von Kontrasteffekten erhöhen. Aus diesem Grund bestimmt der Allgemeinheitsgrad der jeweils als Indikator gewählten Frage die Richtung des Kontexteffektes - und unsere inhaltlichen Folgerungen. Es wäre aber irreführend, Befunde dieser Art nur als Illustration eines Methodenproblems zu betrachten. Die Analyse des Urteilsprozesses hat vielmehr inhaltliche Implikationen für eine Konzeptualisierung der Konsequenzen von Skandalen und für Strategien des Skandalmanagements (vgl. etwa Ebbighausen/Neckel 1989). So wären Politiker z. B. gut beraten, eine Individuierungsstrategie zu betreiben, die die Wahrscheinlichkeit erhöht, daß sie als Einzelperson statt als typischer Repräsentant ihrer Profession wahrgenommen werden. Wenn es ihnen gelingt, als Individuum statt als Repräsentant der Gesamtkategorie beurteilt zu werden, können sie in der Tat von den Skandalen ihrer Kollegen *profitieren*, während gleichzeitig die scheinbar "typischen" Konkurrenten ebenso leiden wie die Profession insgesamt. Wie man eine solche Individuierungsstrategie betreiben kann, läßt sich z. B. aus neueren Arbeiten zur Reduktion von Stereotypisierungen ableiten, wie sie von Fiske und Neuberg (1990) vorgestellt wurden.

Die gefundene Gegenläufigkeit der Bewertung von Kategorien unterschiedlicher Breite wirft außerdem eine Reihe interessanter inhaltlicher Fragen auf. Sie beinhaltet z. B., daß der Einschluß Richard von Weizsäckers in die Repräsentation der CDU einerseits der Partei als Ganzer zugute kommen

sollte, wie das obige Experiment gezeigt hat, aber andererseits die Beurteilung jedes Einzelpolitikers dieser Partei verschlechtern sollte, da Weizsäcker bei den Einzelurteilen als Standard dient. Ein herausragender Star sollte deshalb die Beurteilung seiner Partei einerseits und seiner Kollegen andererseits in sehr unterschiedlicher Weise beeinflussen, wobei die Effekte durch die Analyse von Inklusions- und Exklusionsprozessen vorhersagbar sind.

3.4 Die Sallenz der Urteilsdimension als Determinante der Generalisierung von Kontexteffekten

Wir haben nun im Fall des Skandalexperimentes ein Beispiel für Kontrasteffekte gesehen, die über mehrere Politiker generalisierten und Veränderungen im Vergleichsstandard widerspiegeln. Andererseits trat im Weizsäckerexperiment eine solche Generalisierung bei der Beurteilung der SPD nicht auf. Was bestimmt nun, ob wir einen Subtraktionseffekt, wie im Falle Weizsäcker, oder einen Vergleichseffekt wie bei den Skandalen erhalten? Wir nehmen an, daß Veränderungen im Standard voraussetzen, daß über die kontextabhängige Information mit Bezug auf die relevante Urteilsdimension nachgedacht wurde. Gemäß dieser Überlegung brachte eine Frage über Skandale die Dimension der Vertrauenswürdigkeit in den Sinn, während die Frage nach Weizsäckers Amt die relevante evaluative Dimension nicht ansprach. Das nachfolgend berichtete Experiment diente der Prüfung dieser theoretischen Annahme anhand eines von Noelle-Neumann (1970) dokumentierten Frageneffektes, der zu den bekannteren Klassikern der Reihenfolgeliteratur gehört.

Im Anschluß an Noelle-Neumann baten wir Befragte zu beurteilen, wie "typisch deutsch" eine Reihe von Getränken ist (Schwarz/Münkel/Hippler 1990). Diesen Getränken ging entweder eine Frage nach Wodka oder eine Frage nach Bier voraus. Zur Prüfung unserer Hypothese manipulierten wir den inhaltlichen Bezug der Vorlauf Fragen. Einige Befragte baten wir zu schätzen, wie häufig Deutsche Wodka oder Bier trinken, während wir andere baten, den Kaloriengehalt eines Glases Wodka oder eines Glases Bier zu berichten. Beide Fragen sollten die temporäre Verfügbarkeit von Wodka oder Bier im Gedächtnis erhöhen. Aber nur die Konsumfrage spricht die Dimension der Typikalität dieser Getränke an, während die Kalorienfrage keinen Bezug zu "typisch deutsch" herstellt. Von Interesse ist, unter welchen Bedingungen Wodka oder Bier als Vergleichsstandard genutzt werden. Gemäß unseren Überlegungen sollte das nur der Fall sein, wenn die jeweilige Frage die Urteilsdimension ansprach, die für das Typikalitätsurteil relevant ist. Daß den Befragten diese extremen Stimuli leicht in den Sinn kommen, sollte hingegen nicht ausreichend sein. Wie Tabelle 3 zeigt, findet diese Annahme Unterstützung.

Tabelle 3: Kontrasteffekte als Funktion der in Vorlauffragen angesprochenen Dimension

Vorausgegangene Frage	Kontextstimulus	
	Wodka	Bier
Konsum	5.4	4.4
Kalorien	4.4	4.5

Daten aus Schwarz/Münkel/Hippler (1990). N = 25 bis 27 je Bedingung.
1 = nicht typisch deutsch; 9 = typisch deutsch.

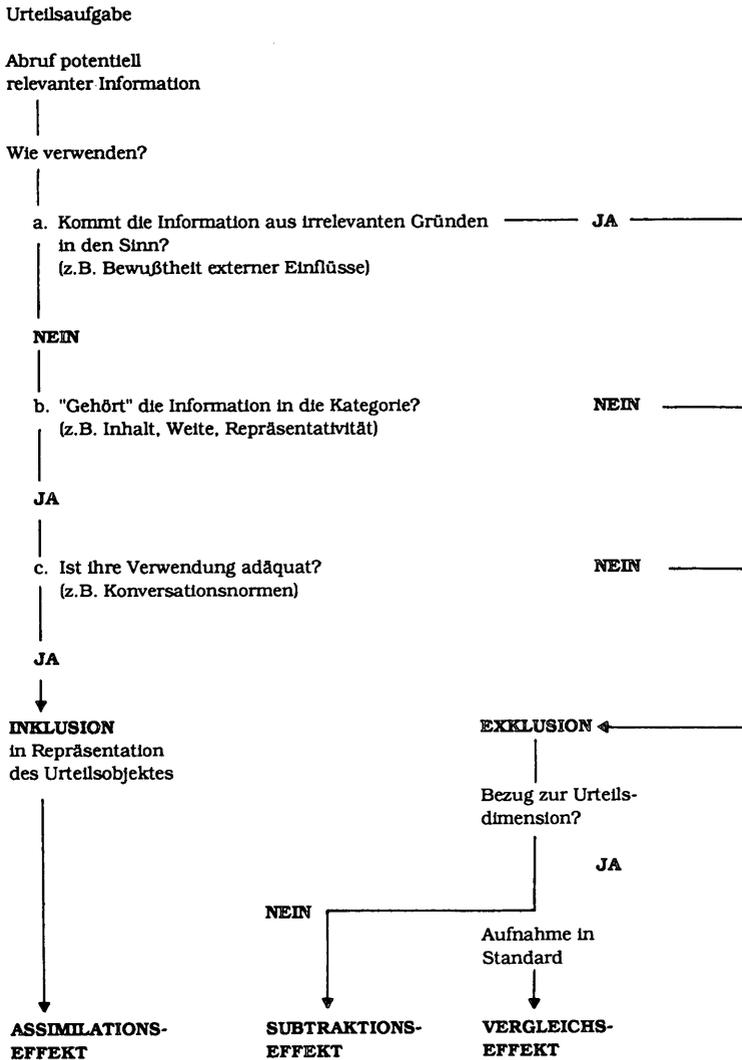
Während nach der Konsumfrage Kontrasteffekte auftraten, war dies nach der Kalorienfrage nicht der Fall. Wir folgern daher, daß die reine Verfügbarkeit von Kontextinformation keine hinreichende Bedingung für Veränderungen des Vergleichsstandards ist. Vielmehr muß über diese Information mit Bezug zur relevanten Urteilsdimension nachgedacht werden, damit sie zur Konstruktion eines Standards herangezogen wird. Dies erklärt auch, warum die evaluationsneutrale Präsidentschaftsfrage im Weizsäckerexperiment das nachfolgende Urteil über die SPD nicht beeinflusste. Weizsäcker wäre demnach nur zur Konstruktion des Standards herangezogen worden, wenn wir eine Frage mit evaluativem Inhalt gestellt hätten.

3.5 Weitere Determinanten von Inklusions/Exklusions-Prozessen

Die bisher angesprochenen Variablen bezogen sich alle auf einen von drei Prüfschritten des Inklusions/Exklusions-Modells, das in Abbildung 1 wiedergegeben ist.

Wir nehmen an, daß Personen in Reaktion auf die Urteilsaufgabe relevante Information aus dem Gedächtnis abrufen und dann vor der Aufgabe stehen, zu entscheiden, wie sie diese Information verwenden sollen. Eine der Entscheidungen bezieht sich darauf, ob die Information, die einem in den Sinn kommt, zur *Urteilkategorie "gehört" oder nicht*. Variablen wie die "Weite" der Kategorie im Skandalbeispiel oder der spezifische Inhalt der Frage wie im Weizsäckerbeispiel bestimmen die Kategorisierung bei diesem Prüfschritt. Andere Variablen, die die kategoriale Zuordnung beeinflussen, betreffen die simultane versus sukzessive Präsentation von Stimuli, die vor allem in der Psychophysik untersucht wurde, die Repräsentativität der Information für die Kategorie und dergleichen mehr (vgl. Schwarz/Bless, im Druck a).

Abbildung 1: Prüfschritte beim Inklusions/Exklusions-Modell



Wird die Prüfung der Zugehörigkeit zur Kategorie mit JA beantwortet, dann wird die Information in die mentale Repräsentation des Urteilsobjektes aufgenommen, die als Urteilsgrundlage dient. Dies ist eine notwendige und hinreichende Bedingung für Assimilationseffekte. Wird dieser Prüfschritt mit NEIN beantwortet, so wird die Information aus der mentalen Repräsentation ausgeschlossen. Diese Exklusion resultiert in Kontrasteffekten. Je nachdem ob die relevante Urteilsdimension dabei angesprochen wurde oder nicht, wird die Information lediglich aus der Repräsentation ausgeschlossen oder bei der Konstruktion eines Standards berücksichtigt. Im ersten Fall ist der Kontrasteffekt auf das Urteilsobjekt selbst beschränkt, im zweiten Fall generalisiert er auf die Beurteilung verwandter Stimuli.

Der zweite Prüfschritt des Modells bezieht sich auf die Frage, *warum* einem gerade diese Information in den Sinn kommt. Wir werden im vorliegenden Beitrag nicht näher auf diesen Aspekt eingehen, der es erlaubt, eine Reihe heterogener Befunde zu integrieren, die zeigen, daß Informationen nur berücksichtigt werden, wenn ihre Erinnerung nicht externen Einflüssen zugeschrieben wird (vgl. Schwarz/Bless, im Druck a; Strack/Schwarz/Bless/Kübler/Wänke 1991).

Der dritte Prüfschritt bezieht sich schließlich auf den intendierten Verwendungszusammenhang. Rein kognitionspsychologisch orientierte Modelle nehmen an, daß die Verwendung von Information nur von ihrer kognitiven Verfügbarkeit und inhaltlichen Anwendbarkeit abhängt, wie dies von Higgins und Bargh (1987) unter den Stichworten "accessibility" und "applicability" dargestellt wurde. Diese gängige Annahme wurde in der experimentellen Laborforschung nie in Frage gestellt, da kognitionspsychologische Experimente den Urteiler stets in sozialer Isolation untersuchen. Die Analyse von Befragungen zwingt uns hingegen, das Urteilen als Teil eines fortlaufenden Konversationsprozesses zu konzeptualisieren (vgl. Strack/Schwarz, im Druck), wobei "accessibility" und "applicability" als Determinanten der Informationsverwendung nicht mehr ausreichen (vgl. die Beiträge in Schwarz/Strack 1991b). Es wird vielmehr deutlich, daß Befragte unter spezifizierbaren Bedingungen bewußt Information aus der Urteilsbildung ausschließen, obwohl sie leicht verfügbar und anwendbar ist. Dies spiegelt den Einfluß von Konversationsnormen wider.

3.6 Konversationsnormen und die Verwendung von Information

Eine der Maximen unserer Alltagskonversation beinhaltet, daß wir nicht redundant sein sollen. Im Idealfall sollten wir unserem Gesprächspartner die Information geben, die er benötigt, ohne Information zu wiederholen, die er schon hat (vgl. Strack/Schwarz, im Druck, für eine ausführlichere Diskussion). Befragte halten sich auch im Interview an diese Regel, wie das

folgende Beispiel von Strack und Martin (1987) zeigt. Versetzen Sie sich in die Rolle eines Befragten, dem eine der folgenden Fragensequenzen gestellt wird:

Sequenz A

Frage: "Wie geht es Ihrer Familie?"

Antwort:

Sequenz B

Frage: "Wie geht es Ihrer Frau?"

Antwort:

Frage: "Und wie geht es Ihrer Familie?"

Worauf bezieht sich der Begriff "Familie" in diesen beiden Sequenzen? Während die Frage nach dem Wohlergehen der Familie in Sequenz A das Wohlergehen der Ehefrau einschließt, ist dies in Sequenz B nicht der Fall. Hier hat der Befragte bereits über das Wohlergehen seiner Frau berichtet, weshalb eine erneute Berücksichtigung der Frau redundant wäre. Die Frage nach der Familie wird deshalb als Frage nach dem Wohlergehen der *anderen* Familienmitglieder interpretiert.

Wie dieses Beispiel zeigt, können Maximen der Redundanzvermeidung zur Reinterpretation von Fragen führen. Dabei wird die bereits gegebene Information ausgeschlossen, da unterstellt wird, daß eine neue Frage auch ein Verlangen nach neuer Information ist. Wenn aber die Operation einer Redundanznorm die Exklusion von Information aus der Urteilsbildung bewirken kann, dann muß sie auch Assimilations- und Kontrasteffekte moderieren können. Mehrere Untersuchungen unterstützen diese Annahme (Schwarz/Strack/Mai 1991; Strack/Martin/Schwarz 1988). In einer dieser Untersuchungen (Schwarz et al., 1991) fragten wir Heidelberger Bürger nach ihrer Lebens- und nach ihrer Ehezufriedenheit. Ging die Frage nach der Lebenszufriedenheit der Frage nach der Ehezufriedenheit voraus, waren beide nur moderat korreliert, $r = .32$. Bei umgekehrter Reihenfolge verdoppelte sich diese Korrelation auf $r = .67$. Dies spiegelt wider, daß die leicht verfügbare Information über die Ehe Eingang in die Repräsentation fand, die Befragte von ihrem Leben bildeten. Das entspricht einem Assimilationseffekt.

In einer dritten Bedingung versuchten wir hingegen, die Norm der Redundanzvermeidung aufzurufen. Wir stellten dazu beiden Fragen eine gemeinsame Einleitung voran ("Wir haben nun zwei Fragen zu Ihrem Leben:"), der die Fragen zur Ehe- und Lebenszufriedenheit folgten. In diesem Fall fiel - bei identischer Reihenfolge - die Korrelation von Lebens- und Ehezufriedenheit von $r = .67$ auf $r = .18$. Es scheint, daß die Befragten nun

Information über ihre Ehe nicht mehr berücksichtigten, da ihre erneute Verwendung die Redundanznorm verletzt hätte. Scheinbar interpretierten sie nun die allgemeine Frage als ob wir gefragt hätten, "Einmal abgesehen von Ihrer Ehe, über die Sie uns schon berichtet haben, wie zufrieden sind Sie denn mit den anderen Aspekten Ihres Lebens?". Eben diese reformulierte Lebenszufriedenheitsfrage stellten wir einer Kontrollgruppe, was in einer Korrelation von $r = .20$ resultierte, die die Logik der theoretischen Analyse unterstützt. Gemäß den Vorhersagen des Inklusions/Exklusions-Modells müßten sich diese Unterschiede in den Korrelationen auch in den Mittelwerten niederschlagen. Betrachtet man jedoch zunächst die Gesamtstichprobe, treten keine bedeutsamen Mittelwertsunterschiede auf. Dies ist theoretisch nicht überraschend, da der jeweilige Einfluß der Eheinformation ja von ihrer Valenz abhängen sollte. Trennt man die Befragten theoriegemäß nach ihrer Ehezufriedenheit (vgl. Schwarz et al. 1991, für Details), dann zeigt sich, daß die unglücklich Verheirateten geringere allgemeine Lebenszufriedenheit berichteten, wenn sie zuvor über ihre Ehe nachdachten, *ohne* daß die Redundanznorm aktiviert wurde ($M = 5,8$ versus $M = 6,8$ wenn die Lebenszufriedenheit zuerst abgefragt wurde). Wurde hingegen die Konversationsregel der Redundanzvermeidung aktiviert, berichteten sie höhere Lebenszufriedenheit ($M = 8,8$) da sie nun diesen negativen Aspekt aus der Betrachtung ausschlossen. Die glücklich Verheirateten zeigten ein spiegelbildliches Muster. Wir sehen also, daß Konversationsregeln Inklusions- und Exklusionsprozesse aufrufen können, die selbst wiederum in Assimilations- und Kontrasteffekten resultieren.

4. Die Konditionalität von Kontexteffekten und ihre Implikationen

Daß in der obigen Untersuchung (Schwarz/Strack/Mai 1991) Mittelwertunterschiede in der Gesamtstichprobe ausblieben, verweist auf ein zentrales Methodenproblem, dessen Implikationen in der empirischen Sozialforschung wenig beachtet werden: Kontexteffekte sind stets *konditional*. Ihre jeweilige Ausprägung hängt von den inhaltlichen Implikationen der Information ab, die den Befragten durch vorausgegangene Fragen in den Sinn gebracht wird. In einigen Fällen ist diese Information weitgehend durch den Inhalt der Frage determiniert, wie etwa bei den oben berichteten Fragen zur Barschel-Affäre. In anderen Fällen, wie etwa bei Fragen nach der Ehezufriedenheit, bestimmt die Frage lediglich den Inhaltsbereich, jedoch nicht die Valenz der Information, die den Befragten in den Sinn gerufen wird. Wir müssen deshalb die *inhaltliche* Antwort des Probanden auf die Frage in der Analyse berücksichtigen, da die gleiche Frage unterschiedlichen Probanden unterschiedliche Information in den Sinn rufen kann. Dieser konditionale Charakter wird ignoriert, wenn man lediglich die Gesamtstichprobe oder

soziodemographisch definierte Teilstichproben betrachtet, ohne die inhaltlichen Antworten der Befragten auf die Vorlauffrage zu berücksichtigen. In diesem Fall kann man Kontexteffekte in den Mittelwerten oder Randverteilungen nur entdecken, wenn die Verteilung der berücksichtigten Information schief ist, also z. B. die Mehrzahl der Befragten unglücklich verheiratet wäre. Analysen auf der Basis von Mittelwerten oder Randverteilungen, die die Konditionalität von Kontexteffekten nicht berücksichtigen, zeigen deshalb in der Regel entweder keine oder nur sehr kleine Kontexteffekte, die jedoch häufig nur das Nettoergebnis zweier *gegenläufiger* Einflüsse von zum Teil beträchtlicher Größe wiedergeben. Will man Kontexteffekte auf der Ebene der Gesamtstichprobe entdecken, sollte man deshalb Maße der Assoziation vorziehen, die die in den Daten vorhandene Information in vollem Umfang ausschöpfen. Wie die unter 3.6 berichtete Untersuchung von Schwarz et al. (1991) illustriert, sind Assoziationsmaße geeignet, Kontexteffekte auf der Ebene der Gesamtstichprobe unter Bedingungen aufzudecken, unter denen sich gegenläufige Einflüsse auf die Mittelwerte wechselseitig kompensieren. Analysiert man Umfragedaten in einer Form, die den konditionalen Charakter von Kontexteffekten in Rechnung stellt, erweisen sich Kontexteffekte wesentlich häufiger, wesentlich komplizierter und leider auch wesentlich größer als die traditionelle Umfrageliteratur vermuten ließe (vgl. auch Smith 1991).

5. Zusammenfassung

Das hier in Auszügen vorgestellte Inklusions/Exklusions-Modell (Schwarz/Bless, im Druck a) bietet einen allgemeinen Rahmen zur Konzeptualisierung von Assimilations- und Kontrasteffekten in der Urteilsbildung. Seine Anwendung auf die Entstehung von Kontexteffekten in Umfragen erlaubt Vorhersagen über die Entstehung, die Richtung, die Größe und die Generalisierung von Kontexteffekten, die sich empirisch gut bewährt haben. Insbesondere bietet das Modell einen Rahmen zur einheitlichen Konzeptualisierung einer Vielzahl heterogener Variablen, die in der Literatur getrennt behandelt wurden.

Zugleich erlaubt das Modell Vorhersagen über den Einfluß des Erhebungsmodus (vgl. Schwarz/Strack/Hippler/Bishop, im Druck), deren empirische Prüfung noch aussteht. Generell erfordert die Exklusion von Information mehr kognitiven Aufwand als die Inklusion. Konsistent damit fanden Martin, Seta und Crellia (1990), daß Kontrasteffekte unter Bedingungen erhöhten Zeitdrucks oder geringer Motivation abnehmen. Dies läßt unter anderem vermuten, daß wir z. B. unter den erhöhten Zeitdruckbedingungen von Telefonumfragen weniger Kontrasteffekte sehen sollten als in persönlichen mündlichen Befragungen. Zugleich verdeutlichen die Befunde zum Einfluß

eines Skandals auf das Vertrauen in Politiker, oder zum Einfluß eines respektierten Politikers auf die Beurteilung seiner Partei, daß eine Analyse kognitiver Prozesse nicht nur methodologische Implikationen hat. Zahlreiche sozialwissenschaftliche Fragestellungen beziehen sich direkt auf Ergebnisse menschlichen Denkens. Ihre Bearbeitung erfordert deshalb eine Berücksichtigung der mentalen Prozesse, die der Konstruktion des jeweiligen Gegenstandsbereichs zugrunde liegen. Dabei erzwingt die Analyse von kognitiven Prozessen in diesen Anwendungsbereichen die Berücksichtigung von Variablen, die im psychologischen Labor selten ins Blickfeld geraten. Diese Relevanz der Phänomene für die Theoriebildung in unterschiedlichen Disziplinen ist es, die die Arbeit am Schnittfeld von kognitiver (Sozial-) Psychologie und empirischer Sozialforschung in den letzten Jahren zu einem besonders produktiven interdisziplinären Forschungsfeld werden ließ.

Literatur

- Anderson, N. H., 1981: Foundations of information integration theory. New York: Academic Press.
- Barsalou, L. W., 1987: The instability of graded structure: Implications for the nature of concepts, S. 101-140, in: U. Neisser (Hg.), Concepts and conceptual development: Ecological and intellectual factors in categorization. Cambridge: Cambridge University Press.
- Barsalou, L. W., 1989: Intraconcept similarity and its implications for interconcept similarity, S. 76-121, in: S. Vosniadou/A. Ortony (Hg.), Similarity and analogical reasoning. Cambridge: Cambridge University Press.
- Bodenhausen, G.V./Wyer, R.S., 1987: Social cognition and social reality: Information acquisition and use in the laboratory and the real world. In: H.J. Hippler/N. Schwarz/S. Sudman (Hg.), Social information processing and survey methodology. New York: Springer Verlag.
- Ebbighausen, R./Neckel, S. (Hg.), 1989: Anatomie des politischen Skandals. Frankfurt: Suhrkamp.
- Fiske, S. T./Neuberg, S. L., 1990: A continuum of impression formation, from category-based to individuating processes: Influences of information and motivation on attention and interpretation. In: M. Zanna (Hg.) Advances in Experimental Social Psychology, New York, Academic Press, 23: 1-74.
- Higgins, E.T./Bargh, J. A., 1987: Social cognition and social perception. Annual Review of Psychology, 38: 369-345.
- Higgins, E.T./King, G., 1981: Accessibility of social constructs: Information processing consequences of individual and contextual variability. In: N. Cantor/J. F. Kihlstrom (Hg.), Personality, cognition, and social interaction. Hillsdale: Erlbaum.
- Hippler, H.J./Schwarz, N., 1987: Response effects in surveys. In: H.J. Hippler/N. Schwarz/S. Sudman (Hg.), Social information processing and survey methodology. New York: Springer Verlag.
- Martin, L. L./Seta, J. J./Crelia, R. A., 1990: Assimilation and contrast as a function of people's willingness to expend effort in forming an impression. Journal of Personality and Social Psychology, 59: 27-37.
- Noelle-Neumann, E., 1970: Wanted: Rules for wording questions. Public Opinion Quarterly, 34: 191-201.

- Schuman, H., 1991: Context effects: State of the past, state of the art. In: N. Schwarz/S. Sudman (Hg.), Context effects in social and psychological research. New York: Springer Verlag.
- Schuman, H./Presser, S., 1981: Questions and answers in attitude surveys. New York: Academic Press.
- Schwarz, N./Bless, H., (im Druck a): Constructing reality and its alternatives: Assimilation and contrast effects in social judgment. In: L.L. Martin/A. Tesser (Hg.), The construction of social judgment. Hillsdale, NJ: Erlbaum.
- Schwarz, N./Bless, H., (im Druck b): Scandals and the public's trust in politicians: Assimilation and contrast effects. *Personality and Social Psychology Bulletin*.
- Schwarz, N./Münkel, T./Hippler, H.J., 1990: What determines a "perspective"? Contrast effects as a function of the dimension tapped by preceding questions. *European Journal of Social Psychology*, 20: 357-361.
- Schwarz, N./Strack, F., 1991, a: Context effects in attitude surveys: Applying cognitive theory to social research. In: W. Stroebe/M. Hewstone (Hg.), *European Review of Social Psychology*, (Vol. 2), Chichester: Wiley.
- Schwarz, N./Strack, F. (Hg.), 1991, b: Social cognition and communication: Human judgment in its social context. Sonderheft der Zeitschrift *Social Cognition*, (Vol. 9, Nr. 1).
- Schwarz, N./Strack, F./Hippler, H.J./Bishop, G. (im Druck): Psychological sources of response effects in surveys: The impact of administration mode. In: J. Jobe/E.F. Loftus (Hg.), Cognitive aspects of survey methodology. Sonderheft der Zeitschrift *Applied Cognitive Psychology*.
- Schwarz, N./Strack, F./Mai, H.P., 1991: Assimilation and contrast effects in part-whole question sequences: A conversational logic analysis. *Public Opinion Quarterly*, 55: 3-23.
- Schwarz, N./Sudman, S. (Hg.), 1991: Context effects in social and psychological research. New York: Springer Verlag.
- Smith, T. W., 1991: Thoughts on the nature of context effects. In: N. Schwarz/S. Sudman (Hg.), Context effects in social and psychological research. New York: Springer Verlag.
- Strack, F., (im Druck): Urteilsprozesse in standardisierten Befragungen. Heidelberg: Springer Verlag.
- Strack, F., 1991: Order effects in survey research: Activative and informative functions of preceding questions. In: N. Schwarz/S. Sudman (Hg.), Context effects in social and psychological research. New York: Springer Verlag.
- Strack, F./Martin, L., 1987: Thinking, judging, and communicating: A process account of context effects in attitude surveys. In: H.J. Hippler/N. Schwarz/S. Sudman (Hg.), *Social information processing and survey methodology*. New York: Springer Verlag.
- Strack, F./Martin, L.L./Schwarz, N., 1988: Priming and communication: The social determinants of information use in judgments of life-satisfaction. *European Journal of Social Psychology*, 18: 429-442.
- Strack, F./Schwarz, N., (im Druck): Communicative influences in standardized question situations: The case of implicit collaboration. In: K. Fiedler/G. Semin (Hg.), *Language and social cognition*. Beverly Hills: Sage.
- Strack, F./Schwarz, N./Bless, H./Kübler, A./Wänke, M., 1991: Remember the priming episode! Unveröffentlichtes Manuskript.
- Tourangeau, R., 1991: Attitudes as memory structures: Belief sampling and context effects. In: N. Schwarz/S. Sudman (Hg.), Context effects in social and psychological research. New York: Springer Verlag.
- Tourangeau, R./Rasinski, K.A., 1988: Cognitive processes underlying context effects in attitude measurement. *Psychological Bulletin*, 103: 299-314.